

Hörfunk und Fernsehen

Clas Dammann: Stimme aus dem Äther – Fenster zur Welt. Die Anfänge von Radio und Fernsehen in Deutschland

Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2005, 283 S., ISBN 3-412-23205-X, € 34,90

Rundfunkhistorische Forschung ist in Deutschland ein wenn auch nicht in besonderem Maße umfangreicher, aber doch stetiger und in gewisser Weise auch verlässlicher Zweig der Medienwissenschaft. Beobachtende Rückgriffe etwa auf die Anfangszeiten des Radios sind inzwischen – gerade im Kontext eines neu gewonnenen Interesses an diesem Medium in der Kunst- und Kulturszene – mehrfach zu finden. Auch der für das ZDF arbeitende Clas Dammann geht an eben jenen Ort und man durfte neugierig sein, wie er sich diesem nähert und welche Fragen er an ihn richtet. Spannung verhiß der formulierte Ansatz, sich in erster Linie den öffentlichen Debatten zu widmen, die die Anfangsjahre des Mediums im Spannungsfeld zwischen Euphorie und Kulturpessimismus begleiteten. Dies sollte mit der gleichen Fragestellung auf die Anfangszeit des Fernsehens angewendet und verglichen werden: Gibt es etwa typische, wiederkehrende Argumentationsmuster, die, gewissermaßen als kulturelle Reflexbewegungen, die Einführung jeweils neuer Medien begleiten? Das Ziel Dammanns ist es, damit einen Beitrag „zu einer Literatur- und Diskursgeschichte des medialen Wandels“ (S.11) zu leisten.

Auch dies klingt zunächst noch spannend, ist es aber in der Durchführung jedoch nur unzureichend. Schwerlich zu sagen, woran das liegt. Ein Mangel an Material ist es keineswegs: Dammann präsentiert zahllose, auch weit abgelegene und originelle Fundstücke der Debatten, er arbeitet Diskursfiguren heraus („Vernichtung von Raum und Zeit“, „Das Unbehagen an der Massenkommunikation“ oder „Kultur vs. Unterhaltung“), denen je ein Abschnitt gewidmet ist, die aber am Ende weitgehend beziehungslos erscheinen. Das kann einerseits an der Allgemeinheit der Fragestellung liegen, andererseits aber auch daran, dass er möglicherweise mit den vielen aufgearbeiteten Fäden selbst nicht viel anzufangen wusste. Kann der Autor zunächst noch überraschende Argumente und Beobachtungen formulieren (etwa zum Verhältnis der neuen Fernsehbilder zur Repräsentationskultur der Nationalsozialisten), so gelingt es ihm doch letztlich nicht, aus den dargestellten Debatten eine eigene Struktur zu entwickeln und so bleiben die formal gesehen hervorragenden Darstellungen eigentümlich farblos.

Ähnliche Werke untersucht er für die Fernsehgeschichte der 50er und 60er Jahre: Dieter Meichsners *Besuch aus der Zone* (1958), die filmische Umsetzung eines Hörspiels, oder Egon Monks *Wilhelmsburger Freitag* (1964), ein bedrückendes, weil fast wortloses Porträt des Alltags einer Arbeiterfamilie. All

dies liest sich ausgesprochen flüssig und interessant und es entsteht ein anschauliches und lehrreiches Bild der jeweiligen (Medien-)Zeit.

Erst im zweiten Teil des Buches wird dies anders: In zwölf Fallstudien zu konkreten Sendeprojekten (je sechs zu Radio und Fernsehen) und der sie begleitenden Diskussionen wird die Darstellung lebendig. Dammann erweist sich hier als sehr genauer Kenner auch der Programmgeschichte des Rundfunks, bis hinein in die Verästelungen der Verhältnisse zentraler Autoren zum Medium. Sein besonderes Interesse gilt dabei dokumentarisch inspirierten Sendungen, in denen bestimmte Aspekte des Sozialen verarbeitet werden, als auch den Versuchen, literarische Werke in die neuen Medien übersetzend zu inszenieren. Natürlich sind der Brecht'sche Lindbergh-Flug (wenn er auch verpasst, den Umstand, dass dieser als solcher nie im Radio aufgeführt wurde, zum Argument zu machen), das Hörspiel *Straßenmann* (1930) von Hermann Kesser, das auf die Lebensrealität der Arbeitslosigkeit Bezug nimmt, oder Erich Kästners Hör-Melange *Leben in dieser Zeit* (1929), in der Dammann Formen zukünftiger Radio-Revuen bzw. „musikalischer Hörspiele“ (S.197) angelegt findet, als Fallbeispiele dabei.

Die Argumentationsmuster, die Dammann im ersten Teil für beide Medien herausgearbeitet hat, sollten sich nun im empirischen Teil wiederfinden bzw. dort ihr Nutzen demonstriert werden. Der präsentierte theoretische Ertrag kann dabei auf folgende Formel gebracht werden: In den Debatten um konkrete Sendungen schwingen die Argumente, die generell die Einführung des Mediums betreffen (abzüglich eines gewissen spekulativen Überschusses), stets mit. Mit jeder der untersuchten Sendungen werden diese in mehr oder weniger bekannten Formen wieder aufgegriffen und aktualisiert.

Schade ist nur, dass Dammanns Interesse dabei ausschließlich den Fortschreibungsmechanismen gilt, so dass er in seinen Analysen kaum über die genannte Formel hinauskommt. Es stellt sich dann die Frage, warum es so viele Beispiele braucht, wenn ohnehin alles nach gleichem Muster verläuft. Hier wäre mehr Beachtung der zweifellos vorhandenen diskursiven Brüche wünschenswert gewesen. Auch im abschließenden Kapitel finden sich keine weitergehenden Gedanken: Zwar unternimmt Dammann hier noch einen zweiteiligen kulturhistorisch vergleichenden Ausbruch in Richtung Buchdruck sowie Internetliteratur, man fragt sich aber zu welchem Zweck: Feststellungen von der Art, dass diese oder jene Facette dort eben ‚auch so‘ war, mögen zwar richtig sein, beobachten aber eben doch nur immer *einen* Aspekt der Diskursgeschichte. Man ist daher stark geneigt, wiederholt einen alten systemtheoretischen Topos einzufordern: den der Unterscheidung.

Sven Thiermann (Potsdam)